

Aussagen über die Engel im Hinblick auf die überragende Größe Christi, ohne daß eine Polemik gegen eine falsche Engellehre sichtbar würde. 3. „Schrift und Schriftgebrauch“ (55–67): ein sehr nützlicher Exkurs über den Gebrauch der Schrift (in der Form der Septuaginta) im Hebräerbrief, wie er tatsächlich vorliegt, wie er die göttliche Autorität der Schrift erkennen läßt, welcher Methode der Auslegung sich der Brief bedient, beleuchtet durch Methoden seiner Zeit: Philo, Rabbinen, Qumran. 4. „Zuversicht“ (71–72): Bedeutung des Wortes „Parrhesia“ (Hebr 4,16). 5. „Das Anfangswort vom Christus“ (78–82): Vgl. Hebr 6,1–2. Es handelt sich um eine Art Missionskatechismus für Taufbewerber oder Christen aus dem Heidentum. 6. „Melchisedek“ (90–94): gezeichnet nach Gen 14 und Ps 110; seine Gestalt in nichtkanonischen Schriften. 7. „Das Gesetz“ (97–101): Es handelt sich im Hebräerbrief vor allem um das kultische Gesetz und die damit zusammenhängende Ordnung des Alten Bundes. 8. „Der alte und der neue Bund“ (109–112): über das Konstitutive im Bundesgedanken, das Übergewicht des göttlichen Partners und das wesentlich geforderte Treueverhältnis des menschlichen Partners. 9. „Blut als Heilmittel“ (121–124): das blutige Opfer Christi auf dem Hintergrund der blutigen Opfer des Alten Bundes. 10. „Heiligtum, Priester und Kult in der alten und neuen Ordnung“ (126–138). 11. „Jesus, Christus, Sohn Gottes, Hoherpriester nach der Ordnung des Melchisedek, Anführer und Vollender unseres Glaubens“ (143–152): die Christologie des Briefes. 12. „Das Hier und Jetzt der Gemeinde“ (158–162): sammelt, was über das Gemeindebewußtsein und Gemeindeleben im Brief enthalten ist. 13. „Der Glaube“ (166–168): vor allem nach Hebr 11,1. 14. „Die Heilsgeschichte“ (181–183): Aufriß der als Heilsgeschichte verstandenen Geschichte. 15. „Die Lebenslehre“ (187–197): die „Anthropologie“ des Briefes, die verschiedenen Motive, die der Brief wirksam werden läßt zur Belebung des Glaubens und der Zuversicht der Gemeinde. 16. „Zur Bußlehre“ (199–201): Reflexion über die schwierigen Stellen Hebr 6,4–8; 10,26–31; 12,16. 17.–17. „Das Heil als Heilsgut“ (205–214): wie Gott dem Unheil (Sünde, Tod, Leid, Verdammungsgericht) entgegenwirkt zum Heil in der Vergangenheit, in der Gegenwart und in der Zukunft.

Wir können zum Schluß nochmals feststellen, daß wir im Rahmen des Regensburger Neuen Testaments für den Hebräerbrief einen sehr wertvollen Kommentar besitzen, wertvoll durch die einleitenden Bemerkungen, durch die Exegese des Textes und auch die eingestreuten Exkurse. In einer „Vorbemerkung“ (7–8) erfahren wir einiges über die Entstehungsgeschichte des „Regensburger Neuen Testaments“. Außerdem kündigt der Verf. dort eine „umfangreichere Ausgabe“ (des Kommentars zum Hebräerbrief) an mit mehr Berücksichtigung des Griechischen und mit Erweiterung des Auslegungstextes und der Exkurse und vor allem mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis. K. Wennemer, S. J.

Benz, Franz, *Seelsorge in einer pluralistischen Gesellschaft*. 80 (150 S.) Freiburg 1967 Herder. 10.80 DM.

Die gegenwärtige Situation der Kirche in der Welt und die theologische Reflexion über diese Wirklichkeit vor allem auf dem Konzil zwingen den Pastoraltheologen wie den Praktiker, neu zu bedenken, inwieweit die überkommenen Strukturen des kirchlichen Heildienstes den theologischen Erkenntnissen und den praktischen Notwendigkeiten noch entsprechen. In dieser schwierigen Diskussion möchte das vorliegende Werk ein konstruktiver Beitrag sein. Dieses Ziel hat der Verf. erreicht.

In einem ersten Schritt versucht B. eine kurzgefaßte Analyse der Situation der Seelsorge in der Vergangenheit zu geben. Die Lage, auf die die Seelsorge einst traf (15–24), und die Folgen, die sich daraus für die Seelsorge ergaben (25–36), werden als eine Einführung in das eigentliche Anliegen des Buches dargestellt. Diese wird im 3. und 4. Teil behandelt: „Die Lage, auf die die Seelsorge heute trifft“ (37–45), und die Folgen, die sich daraus für die Seelsorge heute ergeben (46–128).

In dem einführenden, mehr historischen Teil vertritt der Verf. in der Hauptsache folgende These: Die Situation der Seelsorge in der Vergangenheit traf auf einen Menschen, der im wesentlichen in einem geschlossenen Lebensraum lebte.

Sein Lebensbereich war in sich geschlossen. Einmal wirkten sich relativ wenige Einflüsse von außen in diesem Bereich aus. Zum anderen bildeten die Menschen selbst eine „homogene Gesellschaft“, die durch eine gemeinsame religiöse Praxis vorgeprägt war. Darum war jede Seelsorge im Prinzip an den Ort gebunden, war territoriale Seelsorge, war Pfarrerseelsorge. Andere Formen der Seelsorge, wie Militäraseelsorge oder Hofseelsorge, die mehr von der Funktion ausgingen, die einzelne Menschen hatten, fielen demgegenüber nicht ins Gewicht. Außerfarrliche Einflüsse waren so minimal, daß sich die Seelsorge nicht um sie zu bekümmern brauchte. Eine eigentliche Milieuseelsorge war nicht erforderlich, da das Milieu eindeutig geprägt war und die Seelsorge sich deswegen unmittelbar um die Menschen als solche („personale Seelsorge“) kümmern konnte. Hilfreich ist in diesem Zusammenhang die Begriffsbestimmung, die der Verf. für verschiedene Formen der Seelsorge gibt: die territoriale Seelsorge hat „ihren Ansatzpunkt im Wohnen des Menschen auf einem bestimmten Territorium“. Die funktionale Seelsorge dagegen setzt im Tun des Menschen an. Die spezialisierte Seelsorge beachtet die seelische Sonderlage des Menschen, die Ansatzpunkt der seelsorglichen Bemühung ist, „ihr Gegenpol ist die allgemeine Seelsorge, die für alle gleiche Seelsorge“. Ohne Zweifel überschneiden sich manche der hier genannten Bereiche, doch ist es zur Klärung des Zusammenhanges gut, sie so auseinandergehalten zu haben.

Wie in seinen ganzen Ausführungen, so ist auch in diesem mehr historischen Überblick der Verf. vor allem den Ergebnissen französischer Untersuchungen gefolgt. Das bringt dem deutschen Leser manche wichtige und interessante Information. Man darf aber die Frage stellen, ob aus anderen französischen geschichtlichen und geographischen Gegebenheiten nicht zu schnell Konsequenzen für die deutsche Situation gezogen worden sind. Hat nicht in Deutschland schon die Gegenreformation und vor allen Dingen die Arbeit der katholischen Verbände im 19. Jahrhundert deutlich gezeigt, daß Seelsorge auch zu damaliger Zeit nicht ausschließlich klerikale Seelsorge sein konnte? Das Fehlen der Reformation in Frankreich und die ganz anders geartete Entwicklung des französischen Laientums haben dort eine andere Situation geschaffen als in Deutschland. Dies scheint vor allem in den Kapiteln über „Die klerikale Seelsorge“ (34—35) zu wenig beachtet.

Der Hauptteil der Untersuchung, der die heutige Seelsorgssituation analysiert und daraus Konsequenzen zieht, bringt wichtige Aspekte zu den Fragen heutiger Seelsorgsstruktur. Trotz der starken Mobilität der modernen Gesellschaft und der vielfältigen Einflüsse, die von außen in den Wohnraum des Menschen dringen, ist dieser dennoch von so großer Bedeutung, daß auch heute „die Zeit der Pfarrei nicht vorbei“ ist. „Ja sie ist nicht bloß auch heute noch für die Seelsorge schlechthin unentbehrlich und unersetzlich, sie muß vielmehr auch heute und in Zukunft sogar die Grund- und Zieleinheit der Seelsorge bleiben.“ Nur muß gegenüber früheren Zeiten eine „Reorganisation“ der Pfarrei statthaben. Dies bezieht sich zunächst auf die Größe der Pfarrei. Sie dürfte nicht 3000—4000 Menschen an Zahl übersteigen. Die Mammutpfarreien müßten entweder räumlich aufgeteilt werden oder es müßte durch Filiationen eine bessere Organisation der Pfarrei erreicht werden. Dies ist nicht nur geboten aus der Notwendigkeit heraus, daß die Seelsorger die ihnen Anvertrauten kennenlernen sollten, sondern auch um zu einer missionarischen Ausstrahlungskraft der Pfarrei zu kommen. Hier wäre allerdings sicher noch zu prüfen, wie über die soziologischen Gegebenheiten hinaus sozialpsychologische Erkenntnisse nicht u. U. zu noch kleineren Zahlen führen müßten. Ein zweites Desiderat der Reorganisation der Pfarrei ist die richtige Platzierung der Pfarrei. Die Pfarreiabgrenzung muß — wie ja auch das Konzil es fordert — beweglich sein, d. h. sie muß sich den Grenzen der entsprechenden Wohnviertel anpassen. Denn nur das Wohnviertel empfindet der Bewohner als seine Gegend und die im Wohnviertel gelegene Kirche und Pfarrei ist für ihn „seine Pfarrei“. So wichtig auch heute noch die Pfarrseelsorge aus den genannten Gründen bleibt, so muß sie dennoch durch andere Formen der Seelsorge ergänzt werden. Sowohl die Funktionen des Menschen (seine Arbeit, seine Freizeit) wie auch seine speziellen Bedürfnisse sind von der Seelsorge in besonderer Weise zu beachten.

Das Hauptanliegen des Verf.s ist es aber, darauf hinzuweisen, daß neben terri-

torialer, funktionaler und spezialisierter Seelsorge Milieuseelsorge die dringende Notwendigkeit ist. Hier sieht er mit Recht den größten Gegensatz zu früheren Zeiten. Die Kirche muß sich nicht nur um die Menschen kümmern, die in einem weithin christlichen Milieu leben, sondern sie kann die Menschen nur auf die Dauer erreichen, wenn sie selbst versucht, das Milieu entsprechend zu beeinflussen. Dabei ist es wichtig, daß sie nicht sosehr selbst künstliches Milieu schafft (in eigenem Vereins- und Verbandsleben), sondern daß sie versucht, das natürliche Milieu der Menschen zu erreichen und zu durchdringen. Hier steht an erster Stelle mit Recht die Familie (90). Das Wohnviertel, der Arbeitsplatz und die Freizeit müssen hauptsächlich durch Gruppen (kollektive Eliten) beeinflusst werden. In seinen Ausführungen folgt der Verf. hier hauptsächlich soziologischen Arbeiten. Eine, wie mir scheint, notwendige Ergänzung wären die Erkenntnisse aus der Gruppendynamik und Gruppenpädagogik. Hier wird nämlich deutlich, daß eine Zweier-, Dreier- oder Vierergruppe nicht genügt, um die zu erreichenden Wirkungen herauszustellen. Diese Erkenntnisse sind auch von größter Bedeutung für die Arbeit in Equipes. Sie wird mit Recht vom Verf. als Mittel und Garant der Koordination der räumlichen und zeitlichen Seelsorgsarbeit hervorgehoben. Doch auch in diesem Punkt müßten die Ausführungen des Verf.s durch die Ergebnisse der neueren Gruppenpädagogik ergänzt werden. Vor allen Dingen, was die Zahl (nach dem Verf. 10—20 Mitglieder) einer Priesterequipe oder anderer Equipen angeht, und was ihre Arbeitsweise und Organisation betrifft.

Für die gesamten Überlegungen ist die Schlußbetrachtung des Verf.s von großer Bedeutung. Mit Recht weist er darauf hin, daß der Seelsorge in unseren Tagen eine neue Kraft zugewachsen ist durch „die Rückgewinnung der ganzheitlichen Schau der Kirche, die nach langer Vorarbeit durch die Theologen und die religiöse Not eines der großen Ereignisse des Zweiten Vatikanischen Konzils geworden ist. Denn wenn danach nicht nur die Hierarchie, sondern das ganze Volk Gottes die Kirche ist, dann ist auch seelsorgliches Wirken nicht nur Sache und Auftrag der Hierarchie, sondern des ganzen Volkes Gottes. Gewiß ist es ein anderes, eine Wahrheit in der Theorie richtig zu sehen, und ein anderes, ihr Lebendigwerden im Bewußtsein und Tun der Menschen. Aber warum soll die Wiedergewinnung der richtigen Schau der Kirche nur Theorie bleiben?“ (126). Von dieser wirklich entscheidenden Einsicht aus sind allerdings Fragen zu stellen an die französische Organisation der Gebietsseelsorge. Der Verf. stellt sie u. a. in dem Abschnitt „Die Seelsorge darf nicht mehr bloß klerikale Seelsorge sein“ dar. Ohne Zweifel wird hier die Mitarbeit der Laien betont. Nimmt aber nicht die Begründung dieser Notwendigkeit aus dem starken Priestermangel einerseits und der Unmöglichkeit für die Priester, bestimmte Lebensräume des Laien zu erreichen, andererseits einen zu großen Raum ein? In der Tat ist die Durchführung und Sicherung der Gebietsseelsorge im französischen Raum sehr stark noch klerikal bestimmt. Müssen unbeschadet der hirtenamtlichen Verantwortung der Priester für die Seelsorge nicht Laien in einem weiteren Maße in die Mitverantwortung gezogen werden, als es hier vorgesehen ist? Praktisch sind alle Räte, Zonenrat- und Pastoralkommissionen, primär Priesterräte, denen nur „gegebenenfalls auch fachkundige Laien zu ihren Beratungen“ beigegeben werden können. Der Zonenrat ist faktisch nur aus Geistlichen zusammengesetzt. Es sind die Dekane des Gebietes, die Leiter der Pastoralkommissionen (ebenfalls Kleriker) sowie die obersten geistlichen Beiräte der katholischen Aktion der Zone. Hier hat ohne Zweifel das Konzil neue Akzente gesetzt und für die Seelsorgeräte müßten andere Strukturen gefunden werden. Die französischen Untersuchungen, Arbeiten und Erfahrungen, die in der Hauptsache durch *P. Motte* (1950) in größerem Ausmaße begannen, sind ein wertvoller Ansatzpunkt für die heutigen Überlegungen. Darum ist es auch wertvoll und hilfreich, daß der Verf. sie in dieser Ausführlichkeit dargelegt hat. Bei ihrer Anwendung auf unsere Verhältnisse sind nicht nur die Verschiedenheit unserer Situation zu bedenken, wie dies B. an verschiedenen Stellen tut, sondern auch die theologisch neuen Einsichten, auf die er selbst im Schlußwort seines Buches hinweist.

L. Bertsch, S.J.